

Oliver Auge/Ulrich Lappenküper/Ulf Morgenstern (Hg.)

DER WIENER FRIEDEN 1864



OTTO-VON-BISMARCK-STIFTUNG
WISSENSCHAFTLICHE REIHE

Herausgegeben von Lothar Gall

Band 22

DER WIENER FRIEDEN 1864

OLIVER AUGE/
ULRICH LAPPENKÜPER/
ULF MORGENSTERN (Hg.)

DER WIENER FRIEDEN 1864

Ein deutsches, europäisches
und globales Ereignis

2016

FERDINAND SCHÖNINGH

Titelbild:

En amputation (Folkets Nissen, Nr. 37, 12. September 1863)

Die Otto-von-Bismarck-Stiftung wird gefördert aus dem Haushalt
der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist
ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Umschlaggestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.

Herstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn

ISBN 978-3-506-78525-1

Inhaltsverzeichnis

OLIVER AUGÉ/ULRICH LAPPENKÜPER/ULF MORGENSTERN	
Einleitung	9

SCHLESWIG-HOLSTEIN UND UMGEBUNG

CAROLINE ELISABETH WEBER	
„Die Meerumschlungenen haben überhaupt nicht gejubelt“. Die zeitgenössischen Wahrnehmungen des Wiener Friedens von 1864 in Schleswig und Holstein	25

THOMAS STEENSEN	
„... das Volk weiß längst, was es will“. Die Aufnahme des Wiener Friedens in Nordfriesland und bei den Friesen	63

DETLEF ROGOSCH	
Der Krieg vor der Haustür. Die Hansestädte und der Konflikt um Schleswig und Holstein 1864	85

DEUTSCHLAND

WOLF D. GRUNER	
Der Deutsche Bund, das „Dritte Deutschland“ und die deutschen Großmächte in der Frage Schleswig und Holstein zwischen Konsens und Großmachtarroganz	101

FRANK MÖLLER	
„Zuerst Großmacht, dann Bundesstaat“. Die preußischen Ziele im Deutsch-Dänischen Krieg 1864	141

LOTHAR HÖBELT	
Österreich und der Deutsch-Dänische Krieg. Ein Präventivkrieg besonderer Art	163

ULF MORGENSTERN

- Versuche mittelstaatlichen Agenda-Settings gegen die
Realpolitik der Großmächte: Sachsen zwischen Bundesreform,
Bundesexekution und dem Bankrott seiner souveränen
Außenpolitik (1859-1866) 185

DIETER BROSIUS

- Die Strategie der Selbstbehauptung. Hannover zwischen
den deutschen Großmächten 211

EUROPA

STEEN BO FRANSEN

- Klein und national. Dänemark und der Wiener
Frieden 1864 225

ULRICH LAPPENKÜPER

- „Il vous sacrifierait demain le Danemarck, s'il y trouverait
son compte“. Frankreich, der Deutsch-Dänische Krieg und
der Wiener Frieden von 1864 239

T. G. OTTE

- „Better to increase the power of Prussia“. Great Britain
and the Events of 1864 265

WASILIJ DUDAREW

- Die dänische Frage und der Wiener Frieden im System
der deutsch-russischen Beziehungen 293

PIOTR SZLANTA

- Der Januaraufstand in Russisch-Polen, die Autonomie in
Österreichisch-Galizien und die Krise um Schleswig-Holstein.
Die polnische Unabhängigkeitsbewegung im internationalen
Kontext 1863-1864 307

GLOBAL

JAN SCHLÜRMAN

- „In meinem Reich geht die Sonne niemals unter“ – Reloaded.
Drei monarchische Restaurations-Projekte in Lateinamerika
um 1864 321

NIELS EICHHORN

- Von Poison Spring bis Düppel. Die Vereinigten Staaten und
der Deutsch-Dänische Krieg 347

YOSUKE IIDA

- „1864“ in den Augen Japans. Enomoto Takeaki,
Akamatsu Noriyoshi und der Deutsch-Dänische Krieg 361

WERNER TELESKO

- „Pax Europea“. Die Schrecken des Krieges und die
Bemühungen um Frieden in den visuellen Medien
des 19. Jahrhunderts 371

AUTORENVERZEICHNIS 395

Einleitung

von

OLIVER AUGÉ/ULRICH LAPPENKÜPER/
ULF MORGENSTERN

„Nicht nur der Erste Weltkrieg wird hundert in diesem Jahr, vor zehn Jahren kam Facebook in die Welt, vor 950 Jahren starb Heloisa, vor 200 Jahren trat Napoleon ab, vor 2000 Jahren ist Augustus gestorben, und den 150. Geburtstag von Alois Alzheimer wollen wir auch nicht vergessen.“¹ 2014, das verdeutlichte der zitierte Artikel aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 5. Januar 2014 mit Nachdruck, war in Deutschland ein Jahr der Jubiläen. In der weiteren Auflistung des Blattes fehlten der Film *Pulp Fiction* von Quentin Tarrantino (1994) ebenso wenig wie die von den Beatles 1964 in den USA ausgelöste „unheilbare Hysterie“ oder das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944; nur die Erinnerung an 1864 als Jahr des Krieges, den Österreich und Preußen im Auftrag des Deutschen Bundes gegen Dänemark führten, kam nicht vor. Überhaupt spielte 2014 das Gedächtnis an die 150jährige Wiederkehr des Kriegsereignisses deutschlandweit keine Rolle, was sich sinnfällig auch darin widerspiegelte, dass der Bundespräsident zwar nach Belgien reiste, um dort des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren zu gedenken², oder nach Warschau, wo er an den Beginn des Zweiten Weltkriegs erinnerte³, nicht aber nach Düppel, wo im April 2014 wie jedes Jahr der Schlacht von 1864 gedacht wurde⁴.

Ein wenig anders stellen sich die Verhältnisse in Schleswig-Holstein dar: Hier war und ist die Erinnerung an 1864 zumindest in geschichtsinteressierten Kreisen durchaus präsent. Dabei stand und steht in –

¹ <http://www.faz.net/aktuell/2014-die-jubilaeen-des-jahres-12738090.html> (zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2015). Auch zum Folgenden.

² S. Rede von Bundespräsident Gauck vom 4. August 2014 in Lüttich, in: <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2014/08/140804-Gedenken-Luettich.html> (zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2015).

³ S. Rede dess. vom 1. September in Danzig, in: ders., Reden und Interviews, Bd. 3. Berlin 2015, 283–291; auch in: <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2014/09/140901-Gedenken-Westerplatte.html> (zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2015).

⁴ S. <http://www.interreg4a.de/wm405855> (zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2015).

wohl unabsichtlicher – Anlehnung an die rege Erinnerungskultur in Dänemark das April-Ereignis an den ehemaligen Düppeler Schanzen eindeutig im Vordergrund.⁵ Das hängt sicher auch damit zusammen, dass der dänische Staat finanzielle Fördermöglichkeiten für deutsche Einrichtungen eröffnete, die sich in einer gegenwartsbezogenen Art und Weise mit den Geschehnissen von 1864, speziell vor den Düppeler Schanzen, auseinandersetzen wollten.⁶

Nun kann gar kein Zweifel bestehen, dass die dänische Aufarbeitung der Ereignisse von 1864 in jüngster Zeit enorme Fortschritte erlangt hat. Nicht zuletzt der Bestseller von Tom Buk-Swienty *Schlachtbank Düppel* trug dazu Wesentliches bei.⁷ Das Buch diente der achteiligen Fernsehserie 1864 als Vorlage, die die teuerste dänische Fernsehproduktion überhaupt darstellt und in Dänemark bei aller inhaltlichen Kritik ein wahrer Publikumsmagnet geworden ist.⁸ Im deutschen Fernsehen wurde die Serie mit ihren teilweise schockierenden Szenen erstmalig auf *Arte* im Juni 2015 ausgestrahlt, wobei dem Zuschauer nur bedingt bewusst geworden sein dürfte, dass sich diese Fokussierung auf die „Schlachtbank Düppel“ bereits einer Brechung der ursprünglichen Sichtachse durch nachfolgende Generationen verdankt. Denn, wie Caroline Elisabeth Weber kürzlich überzeugend konstatierte: Düppel spielte in der Wahrnehmung des Krieges von 1864 zunächst keine herausragende Rolle. Düppel 1864 wurde erst durch die Nachwelt zu dem gemacht, was es heute ist.⁹

Mindestens ebenso wie die Schlacht vor den Düppeler Schanzen stand bei den Zeitgenossen der Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864

⁵ S. z.B. <http://www.dueppel2014.de/> (zuletzt aufgerufen am 9. Januar 2015). – Die Berichterstattung der „Kieler Nachrichten“ Nr. 182 vom 8. August 2014, 24, zur Sommerschule „1864 – Wendepunkt der Deutsch-Dänischen Beziehungen?“ der Syddansk Universität und der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel mit der Überschrift „Sommerschule zur Schlacht von Düppel“; http://www.schleswig-holstein.de/STK/DE/Startseite/Artikel/140409_Jahrestag_Schlacht_Dueppel.html (zuletzt aufgerufen am 9. Januar 2015).

⁶ S. das Schreiben des Ministeriums für Justiz, Kultur und Europa des Landes Schleswig-Holstein vom 11. März 2013.

⁷ *Tom Buk-Swienty, Slagtebænk Dybbøl: 18. april, 1864: historier om et slag.* København 2008; *ders., Schlachtbank Düppel: 18. April 1864: Die Geschichte einer Schlacht.* Berlin 2011.

⁸ S. <http://www.dr.dk/diverse/drama/1864/index>; https://de.wikipedia.org/wiki/1864_%28Fernsehserie%29 (zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2015).

⁹ *Caroline Elisabeth Weber, Der Wiener Frieden von 1864. Wahrnehmungen durch die Zeitgenossen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein bis 1871.* Frankfurt am Main 2015; vgl. auch *Inge Adriansen, Denkmal und Dynamit. Denkmälerstreit im deutsch-dänischen Grenzland.* Neumünster 2011, 57-59, hier 130.

im Blickfeld, jener Vertrag, der den Krieg zwischen Dänemark und Deutschland beendete und für einen Hoheitswechsel im Falle Schlesiens, Holsteins und Lauenburgs sorgte. Doch hatte dieser Frieden von Anfang an etwas Vorläufiges und wurde bald vom Prager Frieden von 1866 und vom Frieden von Frankfurt von 1871 an Bedeutung und Beachtung überragt. Der Wiener Frieden geriet fast in Vergessenheit, hätte es nicht die schwelende territoriale Frage der Zugehörigkeit Schlesiens gegeben, die die Erinnerung an ihn zumindest im unmittelbar betroffenen Raum bis 1920 und noch länger wachhielt. Insofern entsprach es wohl vornehmlich dem regionalen Blickwinkel, dass der Schleswig-Holsteinische Heimatbund am 30. Oktober 1989 eine Gedenkveranstaltung an der Kieler Universität durchführte, die den Frieden von 1864 zum Thema hatte und neben dem namhaftesten Bismarck-Forscher der DDR, Ernst Engelberg, und einem österreichischen Historiker, Fritz Fellner, auch einen Kollegen vom dänischen Grenzforschungsinstitut namens Johan Peter Noack sowie den Kieler Neuzeitforscher Karl-Dietrich Erdmann zu Wort kommen ließ.¹⁰

Seit dieser interessanten Retrospektive – interessant bzw. aufschlussreich allein schon deswegen, weil sie eben nicht die Schlacht von Düppel in den Fokus rückte, sondern das Kriegsende – hat die deutsche Geschichtswissenschaft den Wiener Frieden von 1864 kaum noch intensiver in den Blick genommen. Allenfalls ging es um die Rekonstruktion und Erforschung der Ereignisgeschichte. Zu erwähnen ist hier vor allem Jens Owe Petersens Kieler Dissertation *Schleswig-Holstein 1864-1867* von 2001¹¹ und Karl-Otto Hagelsteins umfangreiche Materialsammlung *Eine an sich mittelmäßige Frage. Der deutsch-dänische Konflikt 1864* von 2012¹², wobei beide Titel schon andeuten, dass es in den Büchern tatsächlich um weit mehr bzw. um anderes geht als speziell um den Frieden und seine Folgen. Dasselbe gilt für einen von Jan Ganschow, Olaf Haselhorst und Maik Ohnezeit 2013 veröffentlichten Band zum deutsch-dänischen Krieg 1864.¹³ Wenn die Wahrnehmung des Friedens innerhalb der genannten und anderer Veröffentlichungen überhaupt zur Sprache kam, dann blieb der Blick

¹⁰ Der deutsch-dänische Frieden von 1864. Gedenkreden zum 125. Jahrestag am 30. Oktober 1989. Hrsg. vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund e.V. Kiel 1990.

¹¹ Jens Owe Petersen, *Schleswig-Holstein 1864-1867. Preußen als Hoffnungsträger und „Totengräber“ des Traums von einem selbstständigen Schleswig-Holstein*. Kiel 2002.

¹² Karl-Otto Hagelstein, *Eine an sich mittelmäßige Frage. Der deutsch-dänische Konflikt 1864*. Frankfurt am Main 2012.

¹³ Jan Ganschow, Olaf Haselhorst, Maik Ohnezeit, *Der deutsch-dänische Krieg 1864. Vorgeschichte – Verlauf – Folgen*. Graz 2013.

auf Schleswig-Holstein, Dänemark und allenfalls noch Preußen sowie Österreich beschränkt. Es muss nicht gesondert betont werden, dass auch die Erinnerung an die Düppeler Ereignisse von 1864 im Regelfall nicht nach deren Spiegelung und Wahrnehmung außerhalb Dänemarks und allenfalls noch Schleswig-Holsteins fragt. Es handelt sich nach wie vor stets um eine Nabelschau.

Vor diesem Hintergrund wagt der hier vorgelegte Sammelband einen neuen Ansatz, der hoffentlich zu weiteren Forschungen animiert. Als Frucht einer von der Abteilung für Regionalgeschichte der Universität Kiel und der Otto-von-Bismarck-Stiftung ausgerichteten internationalen Konferenz¹⁴ nimmt der Band genau das in den Blick, was bisher weitgehend unbeachtet blieb: die Perzeptionsgeschichte des Friedens im zeitlichen Umfeld des Vertragsabschlusses (1863-1865/66). Dabei wird der Deutsch-Dänische Krieg nicht mehr nur als ein lokaler Konflikt im Nord- und Ostseeraum mit erheblichen Auswirkungen auf die dänische und deutsche Nationalstaatsbildung begriffen, sondern als ein Ereignis, dessen Verlauf und Beendigung über die unmittelbar beteiligten Staaten hinaus auch in den europäischen wie in außereuropäischen Machtzentren Aufmerksamkeit erzeugte. Dass bei einer solchen Blickweise die direkt Beteiligten nicht fehlen dürfen, also Schleswig-Holstein inklusive dem sonst so häufig vergessenen Nordfriesland, Dänemark sowie Preußen und Österreich, versteht sich von selbst.

Wie nahmen die politischen und wirtschaftlichen Eliten Deutschlands diesen neuerlichen Höhepunkt des preußisch-österreichischen Dualismus auf? Wie wurde der Frieden in seiner Herbeiführung und seinen Resultaten im Rest Deutschlands bewertet, im nahen Hamburg, im Königreich Hannover, in Bayern und Sachsen? Welche Reaktionen rief er bei den europäischen Großmächten hervor? Und welche Wahrnehmungen evozierte der Wiener Frieden in den wenigen unabhängigen Staaten Amerikas und Asiens, die wie die USA, Mexiko und Japan im Begriff standen, dem bisher weitgehend von den europäischen Mächten bestimmten Staatensystem eine globale Note zu geben?

Dieser von den Herausgebern entwickelte Fragehorizont wurden von den Autorinnen und Autoren in durchaus unterschiedlicher Weise aufgegriffen. Freilich war es auch nicht das Ziel, die Aufsätze in ein Prokrustenbett disziplinärer Einheitlichkeit zu zwingen. Ohne eine

¹⁴ Vgl. die Tagungsberichte von *Jes Fabricius Møller* und *Steen Bo Frandsen* unter <http://www.histsem.uni-kiel.de/de/abteilungen/regionalgeschichte/tagungen/fruehere-tagungen/tagungen/2014/med-andre-briller> (zuletzt aufgerufen am 28. Juni 2015) bzw. von *Lena Cordes* und *Frank Lubowitz*, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 88, 2015, 35-42.

teleologische Linie zu den Kriegen der Jahre 1866 und 1871 ziehen oder lediglich auf dem Trittbrett der anhaltenden Konjunktur globalgeschichtlicher Fragestellungen fahren zu wollen, zeigen die Untersuchungen der europäischen und globalen Perzeption des Krieges von 1864 bisher vernachlässigte Aspekte der europäischen und weltweiten Verflechtung in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf und ergänzen damit auf vielfache Weise die aktuelle Forschung über den „Internationalismus“ des Staatensystems¹⁵ wie auch allgemein über die „Verwandlung der Welt“ im 19. Jahrhundert.¹⁶

Der territorial-geographischen Aufteilung entsprechend, gliedert sich der Band in vier Sektionen. Zu Beginn des ersten, die regionale Sphäre Schleswig-Holsteins behandelnden Teils geht Caroline Elisabeth Weber den Wahrnehmungen des Wiener Friedens von 1864 anhand ausgewählter Selbstzeugnisse schleswigerischer und holsteinischer Zeitgenossen nach. Sie gelangt dabei zu dem bemerkenswerten Ergebnis, dass die Trennung der Herzogtümer von Dänemark in den Quellen sehr unterschiedlich bewertet und das Jahr 1864 keineswegs als Zäsur empfunden wurde, da die nationale Zugehörigkeit nicht abschließend geklärt war. Die deutlichsten Differenzen ergaben sich zwischen Nordschleswig und Holstein, doch selbst innerhalb scheinbar homogener Gruppen wie etwa den Anhängern des Augustenburger Herzogs herrschte kein Konsens.

Thomas Steensen weitet den regionalen Fokus auf die Kriegsergebnisse im nordfriesischen Wattenmeer und die Reaktionen der Friesen auf den Wiener Frieden. Sein besonderes Interesse gilt der Meinung von fünf prominenten Männern aus Nordfriesland: Harro Harring, Christian Peter Hansen, Theodor Mommsen, Theodor Storm und Friedrich Paulsen. Steensen betont nachdrücklich, dass ein Aufgehen des Herzogtums Schleswig in einem dänischen Nationalstaat bei den Nordfriesen aufgrund der zu erwartenden Gefahren für ihre landsmannschaftliche, sprachliche und kulturelle Identität auf „einhellige Ablehnung“ gestoßen sei. Eine anfängliche Begeisterung für ein selbstständiges Schleswig-Holstein unter dem Augustenburger fiel schnell in sich zusammen. Während die mit dem Wiener Frieden vollzogene Trennung von Dänemark bei manchem Nordfriesen „Resignation und Wehmut“ erzeugte, fühlten sich „die meisten politisch bewussten Menschen [...] befreit“. Die zwei Jahre später vollzogene Angliederung an Preußen war indes nur wenigen so erwünscht wie vom Alt-

¹⁵ *Guido Thiemeyer*, *Internationalismus und Diplomatie. Währungspolitische Kooperation im europäischen Staatensystem 1865-1900*. München 2009, 9.

¹⁶ *Jürgen Osterhammel*, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München 2009.

historiker Theodor Mommsen, für den die drei Elbherzogtümer nicht weniger als der „Schlüssel zum Weltmeer und zur Weltpolitik“ waren.

Wie Detlef Rogosch in seinem anschließenden Beitrag über die Bedeutung der Auseinandersetzung um die Herzogtümer für Lübeck und Hamburg zu zeigen vermag, war die Politik der beiden Hansestädte vornehmlich daran ausgerichtet, „den Graben zu den Großmächten trotz teilweise unterschiedlicher Auffassungen nicht zu groß werden zu lassen“, um so bei einer zukünftigen Neuregelung der Herrschaftsfrage ein Maximum der eigenen Interessen vor allem in wirtschaftlicher und handelspolitischer Durchsicht durchzusetzen.

Im Eingangsbeitrag zur zweiten Sektion wendet sich Wolf D. Gruner der Politik des Deutschen Bundes, des Dritten Deutschland und der deutschen Großmächte in der Schleswig-Holstein-Frage zu. Nach dem Ausbruch des Konflikts Ende 1863 beschränkte sich der Deutsche Bund zunächst auf die Bundesexekution in Holstein. Am Krieg der deutschen Großmächte gegen Dänemark nahm er nicht teil und war folgerichtig auch bei den Friedensverhandlungen in Wien nicht vertreten. Wenn deren Ergebnisse für das Dritte Deutschland nicht anders als enttäuschend bezeichnet werden können, da seine Hoffnung auf eine neue Machtbalance im Bund trügen sollte, so war dafür nach Meinung Gruners nicht nur die „Arroganz“ der deutschen Großmächte verantwortlich, sondern auch die mangelnde Einigkeit unter den Mittelstaaten.

Meinungsverschiedenheiten gab es im Deutsch-Dänischen Krieg freilich auch zwischen den deutschen Großmächten sowie innerhalb ihrer politischen Entscheidungszirkel. Mit Blick auf Preußen verortet Frank Möller vier verschiedene politische Richtungen und lässt sich dabei von der Annahme leiten, dass ihr politisches Selbstverständnis ihre Lösungsansätze auf die Krise um Schleswig und Holstein „determinierte“. Ministerpräsident Otto von Bismarck trat dabei als Exponent eines „machtstaatlichen Konservatismus“ auf, der die Nationalbewegung, den Deutschen Bund und den Augustenburger „ausbootete“ und eine internationale Ausweitung des Konfliktes auf der Londoner Konferenz im Frühjahr 1864 dank „Dänemarks Starrköpfigkeit“ verhindern konnte. Wenn die preußische Regierung sich am Ende der Krise 1864 durchsetzte, so gelang ihr das nach Meinung Möllers vor allem deshalb, weil sie „über ein klares Konzept verfügte [...]“. Indem Preußen seine Großmachtpolitik und die europäische Situation in den Mittelpunkt stellte, konnte es den Konflikt in einen Kabinettskrieg umwandeln und trotzdem ein erstes Ziel der deutschen Nationalbewegung verwirklichen. Es war daher weniger ein auf Genie oder individuelle Befähigung zurückgehender abrupter Wechsel der

Politik, wie es einigen Beobachtern erschien, sondern eher die vorher nicht beachtete Politik der konservativ-machtstaatlichen Fraktion, deren Vordenker Roon und Bismarck waren, die im Krieg von 1864 ihren ersten großen Erfolg feierte.“

Dass auch in Österreich mehrere Richtungen im Konflikt um die Herzogtümer miteinander stritten, verdeutlicht der Aufsatz von Lothar Höbelt. Während Kaiser Franz Josef mehr noch als Außenminister Rechberg „die offizielle Linie der österreichischen Außenpolitik“ vertrat, waren „Staatsminister“ Schmerling und das Gros der Liberalen stets bemüht, „der national erregten öffentlichen Meinung, unter den Deutschösterreichern, aber auch und vor allem im Dritten Deutschland, nicht allzu schroff entgegen zu treten, z.B. wenn es um die Kandidatur des Augustenburgers ging.“ Demgegenüber lehnten die Konservativen das Nationalitätenprinzip als „mit den Grundbedingungen der Existenz Österreichs unverträglich“ ab. Auch wenn der Monarch Rechberg wenige Tage vor dem Wiener Frieden fallenließ, kam es zu keinem Kurswechsel. „Die Verwendung der deutschen Mittelstaaten“, so zitiert Höbelt den Kaiser zur Begründung, „als ein Aktionsmittel gegen Preußen hat sich durch die Erfahrung als nachteilig gezeigt und zur Selbstüberhebung derselben geführt.“ Es müsse daher „jede Sache, bevor sie an den Deutschen Bund gebracht wird, künftig mit Preußen verhandelt werden.“

Ulf Morgenstern behandelt sodann das Regierungshandeln Sachsens im Kontext des deutsch-dänischen Konflikts und streut zunächst „einige wenige atmosphärische Bemerkungen“ ein, „die die Formierung des eigentümlichen sächsischen Selbstbildes in und seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstehen helfen.“ Zu den erklärten Zielen des „mittelstaatlichen Agenda-Settings“ sächsischer Provenienz gehörte der „Zuwachs für das ‚Dritte Deutschland‘“. Maßgeblich verantwortlich für diese Politik war Sachsens Ministerpräsident Beust, der auf der Londoner Außenministerkonferenz im Sommer 1864 „als Herold der auf die Einheit zielenden Deutschen“ auftrat, wenig später jedoch hinnehmen musste, dass die Hoffnungen auf einen neuen, aus den Elbherzogtümern gebildeten „Augustenburgischen Mittelstaat“ an den von den deutschen Großmächten geschaffenen militärischen Fakten zerplatzten.

Kaum anders erging es Hannover, dessen politische Leitlinie im Konflikt um Schleswig und Holstein den Ausführungen von Dieter Brosius zufolge darin bestand, „dem mächtigen Nachbarn Preußen nicht widerstandslos die alleinige und uneingeschränkte Hegemonie im nördlichen Deutschland zu überlassen.“ Hannover nahm Ende 1863 am Exekutionsverfahren des Deutschen Bundes gegen Dänemark

teil, griff aber nicht in das Kriegsgeschehen ein und beließ es bei seiner „Taktik des geschickten Lavierens zwischen Anlehnung an die Großmächte Preußen und Österreich, Paktieren mit den anderen Mittel- und Kleinstaaten und Bekenntnis zum Deutschen Bund“. Der Wiener Frieden sollte an dieser Politik nichts ändern, „wenn auch durch ihn die latente Bedrohung der Eigenstaatlichkeit des welfischen Königreichs wieder ein Stück greifbarer geworden war“.

Viel gravierendere Konsequenzen besaß der Wiener Frieden hingegen für Dänemark, wie Steen Bo Frandsen zum Auftakt der Europa betreffenden Sektion nachweist. Als Folge einer „miserablen [...] Politik, Diplomatie und Kriegsführung“ verlor der „oldenburgische Gesamtstaat“ nicht nur die Elbherzogtümer, sondern mutierte nun zum „dänischen Kleinstaat“. Die erstrebte historische Eidergrenze erwies sich als unerreichbar, sogar das nördliche Schleswig ging später an das Deutsche Reich verloren. Das damit eingeläutete „Ende der tausendjährigen Geschichte der Expansion und der imperialen Ambitionen im nordeuropäischen Raum“ erzwang von Dänemark eine „fundamentale Umstellung in Mentalität und Gesellschaft.“ Ja, es bildete eine Zäsur für die Bildung der dänischen Nation und das Verhältnis zum deutschen Nachbarn.

Das Scheitern der dänischen Strategie erklärt sich nicht zuletzt aus der völligen Fehleinschätzung der Haltung Frankreichs und Großbritanniens. Wie Ulrich Lappenküper in seiner Analyse der Außenpolitik des Second Empire in den Jahren von 1863 bis 1867 darlegt, bildete die Schleswig-Holstein-Frage für Napoleon III. im anarchischen Spiel der Großmächte „nur einen Hebel zur Durchsetzung anderweitiger machtpolitischer Interessen“. Trotz vertraglicher Verpflichtungen und emotionaler Bindungen zu Dänemark besaß der Kaiser keinen Skrupel, Preußen zum Erwerb der Elbherzogtümer zu ermuntern. Da Bismarck sich aus Sorge um territoriale Gegenforderungen auf den Deal nicht einlassen wollte, drohte Napoleon nach dem Ausbruch des deutsch-dänischen Krieges mit einer militärischen Intervention, ließ den starken Worten aber keine Taten folgen. Nach dem Wiener Friedensschluss animierte Napoleon III. Preußen erneut zur Einverleibung der Herzogtümer und forderte im Gegenzug neben Kompensationen eine Volksbefragung in den nördlichen Gebieten von Schleswig. Da Bismarck auch darauf nicht einging, schwenkte Napoleon im deutschen „Bruderkrieg“ 1866 auf die österreichische Seite um, musste aber zur Kenntnis nehmen, auf das falsche Pferd gesetzt zu haben. Zwar gelang es ihm, Preußen im Prager Frieden die Verpflichtung zu einem Referendum in Nordschleswig aufzuerlegen. Bis zu seinem Sturz 1870 sollte er es aber weder schaffen, die Umsetzung des entsprechenden

Artikels durchzusetzen, noch die bisher entgangene territoriale Beute einzustreichen.

Dass auch Großbritannien Dänemark die dort erhoffte Unterstützung versagte, erklärt sich den Ausführungen Thomas G. Ottes zufolge vornehmlich aus dem „global scale“ der britischen Interessen. In Bezug auf Schleswig und Holstein zielte die Regierung vor allem darauf ab, die Londoner Protokolle von 1852 zu erhalten und darüber hinaus das „Crimean system“ von 1856 zu bewahren. Das zentrale Problem bestand nun darin, die Verträge von 1852 nur mithilfe jener Macht aufrechterhalten zu können, die das System von 1856 zu zerstören hoffte: Russland. Vor diesem Hintergrund löste der Deutsch-Dänische Krieg im britischen Kabinett schwere Auseinandersetzungen aus, die an den Rand einer „Cabinet revolt“ gegen Premierminister Palmerston und Außenminister Russell führten und ihre Erwägungen zu einer militärischen Intervention zunichte machten. Nach der erfolglosen Konferenz in London bekam die „peaceparty“ noch mehr Aufwind. Die daraus resultierende „de facto self-isolation“ ging so weit, dass Großbritannien nicht einmal auf die dänische Bitte um „good offices“ während der Wiener Friedensverhandlungen einging. Das Ergebnis kam nach Otte zwar einem „moral defeat“ gleich, bedeutete aber keine machtpolitische Schlappe, da letztlich „no key British strategic interest“ verletzt worden war. „Leaving the three Elbe duchies to the mercy of the German Great Powers, by contrast, was a lesser evil, and one that involved no great sacrifice by Britain.“

Ähnlich fiel offenbar die Einschätzung des russischen Zarenreiches aus, die Wassilij Dudarew auf der Basis veröffentlichter preußischer Dokumente untersucht. Russlands außenpolitische Interessen bestanden demnach „in der Aufrechterhaltung des Status quo an der Ostsee sowie der Beibehaltung der Ostseemeerenge unter der Kontrolle Dänemarks“. Die russische Führung hoffte damit, die Entstehung eines „deutschen Gibraltar“ und „schwedischer Dardanellen“ zu verhindern sowie ein für das Zarenreich „gefährliches deutsch-schwedisches Übergewicht“ abzuwenden. Aufgrund seiner Erfahrungen als preußischer Gesandter in Petersburg sowie seiner persönlichen Bekanntschaft mit Zar Alexander II. und Reichskanzler Gortschakow wusste Bismarck nach Meinung Dudarews um die russischen Einschätzungen und nutzte sie für seine Politik geschickt aus. Indem er den Dänischen Krieg „als einen Kreuzzug zur Wiederherstellung der missachteten Rechte der Deutschen in Dänemark“ darstellte, fand er die Unterstützung Russlands und verhinderte dessen militärische Einmischung.

Dass der preußisch-russische Brückenschlag auch Gründe hatte, die sich nicht genuin aus der Krise um Schleswig-Holstein ergaben, ver-

deutlich Piotr Szlanta mit seinem Beitrag über den Januaraufstand in Russisch-Polen. Denn die polnische Unabhängigkeitsbewegung hegte die Hoffnung, „über die dänische Frage mittels eines europäischen Krieges die polnische Frage zu einem internationalen Problem zu machen“. Da Preußen Russland im Rahmen der „Konvention Alvensleben“ freie Hand bei der Verfolgung der Aufständischen gab, hing der Erfolg der polnischen Strategie in erster Linie davon ab, England und Frankreich zur Zusammenarbeit zu bewegen. Die Hoffnung auf eine Internationalisierung der polnischen Frage mit Hilfe eines gesamteuropäischen Krieges, in dem die Westmächte gemeinsam gegen Russland und Preußen antreten würden, erwies sich indes „als Hirngespinnst und Wunschdenken“. Letztlich verfügte die Führung der Unabhängigkeitsbewegung über keinerlei Argumente, mit denen sie die Westmächte hätte zu einer Intervention animieren können. Mit der Niederschlagung des Aufstandes durch russische Truppen gewissermaßen im Windschatten der Eroberung der Düppeler Schanzen durch Preußen im April 1864 war die „Chance“ zu einem gesamteuropäischen Krieg vertan.

Das damit abermals aufscheinende Phänomen der Internationalisierung des Staatensystems begegnet uns auch in der letzten, die globale Perspektive ausleuchtenden Sektion. Obwohl der Deutsch-Dänische Krieg und der Wiener Frieden etwa in Lateinamerika „so gut wie keinen Widerhall“ fanden, weil es sich aus dortiger Sicht um „weitgehend unbekannte Regionen“ handelte, besaßen die Ereignisse zwischen Sund und Belt dort, wie Jan Schlürmann nachweist, ebenso politische Bedeutung wie die Entwicklung in Lateinamerika Rückwirkungen auf die europäische Mächtepolitik hatte. Dies lag vor allem an der Verwicklung des Hauses Habsburg in drei monarchische Restaurationsprojekte in der südwestlichen Hemisphäre. Monarchistische Parteien meinten nämlich, den „immer noch [...] beinahe legendären Ruf“ der Dynastie für ihre Bestrebungen zur Wiederherstellung von Königreichen nutzen zu können. Den Wiener Hof konnten diese vom deutsch-dänischen Kriegsschauplatz und vom Wiener Verhandlungstisch weit entfernten Ereignisse keineswegs gleichgültig lassen. Vor allem das brasilianische Projekt wies markante „Parallelen zu den Nationsbildungen in Europa und insbesondere auch zum deutsch-dänischen Krieg von 1864“ auf. Und wenn im Falle Mexikos von französischer Seite ein habsburgischer Thronkandidat auserkoren wurde, war das dem überzeugenden Urteil von Schlürmann zufolge ein „Schachzug, der der europäischen Lage geschuldet war“. Im Gegenzug hatten die „imperialen Eroberungszüge“ Brasiliens, Mexikos und Spaniens zumindest „indirekt durchaus einen nicht gering einzuschätzenden Ein-

fluss auf den preußisch-österreichisch-dänischen Krieg“, weil die Aufmerksamkeit Großbritanniens und der Vereinigten Staaten sich auf mehrere Kriegsschauplätze „aufspalten“ musste.

Für die USA galt dies umso mehr, als sie zur Zeit der deutsch-dänischen Auseinandersetzung in einem mörderischen Bürgerkrieg standen. Wie der Beitrag von Niels Eichhorn belegt, konnten die USA die Eskalation der Schleswig-Holstein-Krise aus dreierlei Gründen nicht ignorieren. Die öffentliche Meinung stand überwiegend auf der Seite der deutschen Nationalbewegung, da Dänemark die geltenden Verträge gebrochen hatte. Viele deutsche Emigranten „hofften auf ein starkes und vereinigtes Deutschland“, und mancher amerikanische Politiker sah den Krieg zwischen Dänemark und den deutschen Großmächten aus Sorge um eine europäische Intervention im Bürgerkrieg als „eine angenehme Ablenkung der europäischen Seemächte“. Obwohl die Vereinigten Staaten nicht direkt in den Konflikt einbezogen waren, profitierten sie von ihm auf doppelte Weise: zum einen, weil Großbritannien und Frankreich sich auf Europa konzentrieren mussten, und zum anderen, da französische Rüstungsgeschäfte mit den Konföderierten indirekt durch den preußischen Bedarf an Kriegsschiffen nicht zustande kamen.

Bemerkenswerte Parallelen zu den Verbindungen zwischen Nordamerika und dem Deutsch-Dänischen Krieg verdeutlicht Yosuke Iidas Untersuchung über die Haltung Japans. Auch das Reich der aufgehenden Sonne sah sich durch die von den Westmächten erzwungene Öffnungspolitik vor schwere innenpolitische Herausforderungen gestellt, die zu heftigen Konflikten zwischen dem Tenno und der Shogunats-Regierung führten. Um die westliche Zivilisation besser kennenzulernen, entsandte die Regierung 1862 eine Delegation nach Europa, von der zwei Mitglieder 1864 nach Dänemark reisten, um den Krieg als Militärbeobachter zu verfolgen. Ihr Interesse beschränkte sich bemerkenswerterweise auf die Militärtechnik, wohingegen sie den politischen Implikationen keine Aufmerksamkeit schenkten. Folgt man der Argumentation Iidas, spielte es für das Shogunat „keine Rolle, wie der Krieg nun ausgegangen war und welchen Einfluss das Ergebnis des Kriegs auf die politische Situation in Europa hatte“.

Zum Abschluss des Sammelbandes erweitert Werner Telesko das Themenspektrum durch einen Beitrag über die Ikonografie von Krieg und Frieden im 19. Jahrhundert. Seit jeher waren die Bildkünste nach Friedensschlüssen dazu aufgerufen, die „unheilvolle, zerstörerische ‚Motorik‘ [...] durch eine (in der Regel mythologisch und christlich ausgerichtete) Symbolsprache zu ersetzen, die auf die Visualisierung eines möglichst stabilen – und im besten Falle immerwährenden –

„ordo“ abzielte.“ Im 19. Jahrhundert kam der Friedensikonografie eine besondere Stellung zu, weil von den Befreiungskriegen gegen Napoleon bis zum Ersten Weltkrieg eine dichte Kette von Friedenskongressen die bildende Kunst herausforderte. Dabei stellte sich bei den Kriegs- und Friedensdarstellungen eine grundsätzliche Änderung ein: „Das Repertoire an mythologischem und christlichem Vokabular wurde nun spürbar zugunsten von an Bildreportage ausgerichteten Strategien zurückgedrängt.“ Der jetzt „dominierende Konversationstypus und die Zurückdrängung des Allegorischen“ hatten überdies zur Folge, „dass inhaltliche Akzentsetzungen im Rahmen von Friedensdarstellungen im Gegensatz zur stärker kontrastierend angelegten Bildsprache der Frühen Neuzeit wesentlich schwerer auszumachen sind“. Eine neue Ära der Kriegs- und Friedensikonografie wurde seit dem Krimkrieg durch das Medium der Fotografie eingeleitet, mit der „die ungeschönte brutale Wirklichkeit kriegerischer Auseinandersetzungen zum Durchbruch“ kam.

So wenig der Wiener Frieden am Ende des ersten der drei später in teleologisch-verklärender Absicht „Reichseinigungskriege“ genannten militärischen Kampagnen Bismarcks die Schicksale in den hinteren Winkel des Britischen Empires, des Second Empire oder des Russischen Zarenreiches auch beeinflusst haben mag: er „verwandelte“ doch mehr als lediglich die kleine „Welt“ der Dänen, Friesen, Schleswiger, Holsteiner und auch Lauenburger. Der Wiener Friedensschluss veränderte die Machtverhältnisse Mitteleuropas, wurde aber in den benachbarten Machtzentren keinesfalls nur als ein Europa betreffendes Ereignis rezipiert. Da mindestens die Flügelmächte England und Russland, neben ihnen aber auch Österreich und Spanien, Interessen an der Peripherie des Kontinents und in Übersee hatten, die nicht durch einen um Eider und Elbe kreisenden Regionalkonflikt gestört werden sollten, bekam der Wiener Frieden im „Age of Empire“ gleichsam automatisch eine globale Perspektive. Freilich war diese wie die Imperien des 19. Jahrhunderts an sich a priori eurozentristisch.

Überdies wurde der in die Zeit der deutschen Nationalstaatsbildung fallende Konflikt auch dort beobachtet, wo man weit weg war von europäischen Befindlichkeiten: in Japan und in den jungen, ihr Gleichgewicht in blutigen Kriegen austarierenden Staaten Lateinamerikas. Ohne die traditionell im Zentrum der Forschung stehenden Dimensionen des Konflikts für Dänemark und den Deutschen Bund zu vernachlässigen, verweist der Band in seiner Zusammenschau aus ausgewählten europäischen und weltweiten Blickwinkeln am Beispiel eines vermeintlich regionalen Themas auf einen oft nur schwer zu greifenden globalgeschichtlichen Horizont. Dass bei der Bündelung von Fall-

studien zu einem ursächlich auf Deutschland und Dänemark beschränkten Problemkreis in einem Beitrag auch Angehörige einer japanischen Delegation über die Schlachtfelder Schlesiens wanderten und dabei ohne Präferenzen für die Kombattanten lediglich die Militärtechnik im Auge hatten, liefert ein sinnfälliges Beispiel für die mit dem Begriff der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ gegenwärtig geforderte Verbindung der Untersuchung globaler und regionaler Phänomene.¹⁷

¹⁷ *Sebastian Conrad*, *Globalgeschichte. Eine Einführung*. München 2013, 202.

SCHLESWIG-HOLSTEIN
UND UMGEBUNG

„Die Meerumschlungenen haben
überhaupt nicht gejubelt“.
Die zeitgenössischen Wahrnehmungen
des Wiener Friedens von 1864 in
Schleswig und Holstein

von

CAROLINE E. WEBER

1. 150 Jahre nach 1864 – Eine Einleitung

„Der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 leidet – zumindest außerhalb Dänemarks – an Identitätseinbußen; wahrgenommen wird er in erster Linie als Prolog, als Vorläufer, als erster der deutschen Einigungskriege.“¹

Dieser Einschätzung des österreichischen Historikers Lothar Höbelt kann im Jahr 2015, dem Jahr nach der 150. Wiederkehr des Deutsch-Dänischen Krieges, der Schlacht von Düppel und des Wiener Friedens, nur zugestimmt werden. Die Erinnerung in Deutschland an 1864 lehnte sich, wenn überhaupt vorhanden, an diejenige in Dänemark an, und im Bundesland Schleswig-Holstein überwogen die im Rahmen der Region Sønderjylland/Schleswig organisierten Veranstaltungen. Der Fokus der Erinnerung lag dabei offensichtlich auf der mittlerweile legendären Schlacht von Dybbøl/Düppel und kaum auf den politischen Auswirkungen des Krieges.² Aus Anlass des Friedensschlusses von Wien am 30. Oktober 1864 lief zwar die dänische TV-Serie „1864“ an, die sich aber wiederum auf Düppel konzentrierte und nicht den Frieden thematisierte. Im Jahr darauf

¹ Lothar Höbelt, Ein (österreichisches) Vorwort, in: Jan Ganschow, Olaf Haselhorst und Maik Ohnezeit, Der Deutsch-Dänische Krieg 1864. Vorgeschichte – Verlauf – Folgen. Graz 2013, 9-12, hier 9.

² Vgl. dazu *Caroline Elisabeth Weber*, Der Wiener Frieden von 1864. Wahrnehmungen durch die Zeitgenossen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein bis 1871. Frankfurt am Main 2015, 12, sowie das Vorwort von Oliver Auge, 5 f.

war sie auch im deutschen Fernsehen zu sehen.³ Wurden im Jahr 2014 der Krieg von 1864 und seine Gegenwartsbezüge in den Mittelpunkt gerückt, so sollen im Folgenden die unterschiedlichen zeitgenössischen Wahrnehmungen der durch den Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864 hervorgerufenen politischen wie sozialen Veränderungen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein skizziert werden.⁴ Dieser Aufsatz versteht sich dabei als ein Versuch, durch eine Analyse von Quellen in deutscher und dänischer Sprache⁵ den nationalen Erzählmodus aufzubrechen und die Bandbreite der Vorstellungen von einer politischen Zukunft in Schleswig und Holstein darzustellen.

2. Wie kam es zum Wiener Frieden von 1864? – Der Kontext

Die Gründe für den Krieg von 1864 lassen sich am besten in den Entwicklungen der 1830er- und 1840er-Jahre finden. Zur besseren Darstellung der komplexen Verhältnisse auf politischer und gesellschaftlicher Ebene wird der historische Kontext an dieser Stelle durch eine thematische Gliederung dargestellt. Das Hauptinteresse gilt dabei der schleswig-holsteinischen Unabhängigkeitsbewegung. Weiter werden die politischen Verbindungen der Kopenhagener Regierung und ihre Einflüsse auf Schleswig und Holstein skizziert.

2.1 „dat se bliven ewig tosamende ungedeeft“

Mit der Wahl König Christians I. zum Landesherrn und dem Vertrag von Ripen von 1460 wurde die Selbstständigkeit Schlesiwijs und Hol-

³ Im dänischen Fernsehen lief die Miniserie mit dem Untertitel „Hjærter bløder i Krig og Kærlighed“/„Herzen bluten im Krieg und in der Liebe“ ab dem 12. Oktober 2014 auf „DR1“; in Deutschland strahlte „Arte“ die Serie mit dem deutschen Untertitel „Liebe und Verrat in Zeiten des Krieges“ ab dem 11. Juni 2015 aus. Siehe für weitere Informationen <http://www.arte.tv/guide/de/048785-001/1864-liebe-und-verrat-in-zeiten-des-krieges-1-8> (zuletzt aufgerufen am 24. September 2015).

⁴ Die hier vorgestellten Ergebnisse beruhen auf einer umfangreicheren Untersuchung von deutsch- und dänischsprachigen Selbstzeugnissen aus Schleswig und Holstein über den Zeitraum Juli 1864 bis Januar 1871; vgl. dazu *Weber*, Wiener Frieden (wie Anm. 2).

⁵ Zur Bedeutung der Sprache im Gesamtstaat und vor allem in Schleswig siehe *Lars N. Henningsen*, Sprach-, Kirchen- und Identitätsgrenzen. Schleswig als komplizierter Fall, in: 1200 Jahre deutsch-dänische Grenze. Tagungsband. Hrsg. von Steen Bo Frandsen u. a. Neumünster 2013, 213-224, besonders 220-222. – Auf die friesische Bevölkerung in den Herzogtümern wird in diesem Aufsatz nicht eingegangen.

steins gegenüber dem Königreich Dänemark betont. Das Jahr 1460 markiert für Ulrich Lange den Entstehungsmoment des „politisch handlungsfähige[n] Personenverband[es]“⁶ Schleswig-Holstein und verdeutlicht somit die Wichtigkeit dieses Jahres für die Geschichte der Herzogtümer bis heute.

Das Ripener Privileg mit der prominenten und vielfach diskutierten Formulierung „dat se bliven ewig tosamende ungedeelt“⁷ galt für beide Herzogtümer, obgleich Schleswig dänisches Lehnsgesamt war, Holstein hingegen ein deutsches. Es gehörte bis zu dessen Auflösung im Jahr 1806 zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und war anschließend Mitglied im Deutschen Bund, der 1815 auf dem Wiener Kongress gegründet worden war. Unabhängig von den ungleichen rechtlichen Status gehörten beide Herzogtümer seit 1772 zum neu entstandenen dänischen Gesamtstaat, der erst durch die Abtretung der drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg im Jahr 1864 zum Nationalstaat wurde.⁸

Die Bevölkerung in den Herzogtümern, besonders die akademische Elite der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, hatte einen zentralen Einfluss auf die politischen Entwicklungen im 19. Jahrhundert, die

⁶ Ulrich Lange, Stände, Landesherr und große Politik – Vom Konsens des 16. zu den Konflikten des 17. Jahrhunderts, in: Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. von dems. 2. Aufl. Neumünster 2003, 153-265, hier 157.

⁷ Vgl. Hans Schultz Hansen, Demokratie oder Nationalismus – Politische Geschichte Schleswig-Holsteins 1830-1918, in: Lange (Hrsg.), Geschichte Schleswig-Holsteins (wie Anm. 6), 427-485, hier 434; Reimer Hansen, Das Ripener Privileg von 1460 im deutsch-dänischen Nationalkonflikt des 19. Jahrhunderts, in: Aus einem Jahrhundert historischer Nachbarschaft. Studien zur Geschichte Schleswigs, Holsteins und Dithmarschens. Hrsg. von Uwe Danker u. a. Malente 2005, 221-242; Lena Cordes, Vom Zeugnis schleswig-holsteinischer Einheit zum Symbol für Frieden, Recht und Freiheit, Der Vertrag von Ripen als Erinnerungsort des Bundeslandes Schleswig-Holstein (bis 1960), in: Der Vertrag von Ripen 1460 und die Anfänge der politischen Partizipation in Schleswig-Holstein, im Reich und in Nordeuropa. Ergebnisse einer internationalen Tagung der Abteilung für Regionalgeschichte der CAU zu Kiel vom 5. bis 7. März 2010. Hrsg. von Oliver Auge/Burkhard Büsing. Ostfildern 2012, 221-240, besonders 223-225; Kurt Jürgensen, Die preußische Lösung der Schleswig-Holstein-Frage 1863-1867, in: Bismarck und seine Zeit. Hrsg. von Johannes Kunisch. Berlin 1992, 57-80, hier 57; Carsten Jabnke, „dat se bliven ewich tosamende ungedelt“. Neue Überlegungen zu einem alten Schlagwort, in: Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte [im folgenden ZSHG] 128, 2003, 45-59; Weber, Wiener Frieden (wie Anm. 2), 31-33.

⁸ Zum Herzogtum Lauenburg, welches in dieser Arbeit nicht behandelt wird, siehe Jürgen de Vries, Bismarck und das Herzogtum Lauenburg: Die Eingliederung Lauenburgs in Preußen 1865-1876. Neumünster 1989.

letztlich für die Bewertung des Wiener Friedens von 1864 entscheidend sind.

Bereits im Jahr 1815 wurden von Kieler Professoren die „Kieler Blätter“ als Diskussionsforum geschaffen, und mit den verantwortlichen Herausgebern Niels Nicolaus Falck und Christoph Dahlmann sind zwei Namen zu nennen, welche die historische und juristische Neuinterpretation des Ripener Privilegs aus dem Jahre 1460 im 19. Jahrhundert und der damit verbundenen Forderung nach der Unteilbarkeit Schleswigs und Holsteins mit der Verballhornung des bekannten „up ewig ungedeelt“ prägten. Uwe Jens Lornsen legte dann im Jahr 1830 den Vorschlag zu einer konkreten Verfassung für „Schleswig-holstein“ vor.⁹ Das „up ewig ungedeelt“ wurde rasch zur Parole der schleswig-holsteinischen Bewegung, deren Höhepunkt mit der Einberufung der provisorischen Regierung in der Nacht vom 23. zum 24. März 1848 benannt werden kann. Es folgte der erste Krieg innerhalb des Gesamtstaates, die sogenannte schleswig-holsteinische Erhebung, die im dänischen Sprachraum schlicht „Aufruhr“ genannt wurde und wird.¹⁰

In diesem Krieg von 1848 bis 1851¹¹ kämpften Untertanen des dänischen Königs in der gesamtstaatlich-dänischen und der schleswig-holsteinischen Armee gegeneinander, weshalb es angemessen erscheint, von einem Bürgerkrieg zu sprechen. Unterstützt wurden die Schleswig-Holsteiner dabei zunächst von Truppen des Deutschen Bundes, welche sich jedoch unter internationalem Druck wieder aus den

⁹ Schultz Hansen sieht in der Universität den Ausgangspunkt sowohl der schleswig-holsteinischen als auch der dänisch-schleswigschen nationalen Bewegungen. Hierbei lag die Unterscheidung in der historisch-rechtlichen Begründung (Dahlmann/Falck) einerseits und der Hervorhebung der sprachlichen dänischen Realität in Nordschleswig. Die für die dänisch-schleswigsche Bewegung wichtigen Personen waren der Flensburger Jurist Christian Paulsen und der Dozent für dänische Sprache Christian Flohr. Vgl. *Schultz Hansen*, Demokratie (wie Anm. 7), 434; *Hansen*, Ripener Privileg (wie Anm. 7); *Manfred Jessen-Klingenberg*, Uwe Jens Lornsen – ein bürgerlich-liberaler Reformier, in: Standpunkte zur neueren Geschichte Schleswig-Holsteins. Hrsg. von Reimer Hansen/Jörn-Peter Leppien. Malente 1998, 45-54; *Alexander Scharff*, Uwe Jens Lornsen – der Mensch und der Politiker, in: ZSHG 107, 1982, 113-138.

¹⁰ Zu den unterschiedlichen Bezeichnungen dieses Krieges siehe beispielhaft *Jan Schlürmann*, Die Schleswig-Holsteinische Armee 1848-1851. Tönning u. a. 2004, besonders 469-472 mit einer Charakterisierung zur Entstehung dänischer Feindbilder; insgesamt *Martin Rackwitz*, Märzrevolution in Kiel 1848. Erhebung gegen Dänemark und Aufbruch zur Demokratie. Heide 2011; *Peter Schroeder*, Det 20. århundrede Danmarks historie. 2. Aufl. København 2009, 37; *Schultz Hansen*, Demokratie (wie Anm. 7), 440.

¹¹ *Inge Adriansen*, Der erste Schleswigsche Krieg 1848-1851: Vorgeschichte – Verlauf – Folgen. Sonderburg 2015. Die Bezeichnung des Krieges hier in Anlehnung an den Krieg von 1864 als zweitem Schleswigschem Krieg.

Kampfhandlungen zurückzogen, um die Unabhängigkeitsbestrebungen im Norden nicht zum Lauffeuer für das von Revolutionen geprägte Europa des Jahre 1848 werden zu lassen.¹²

2.2 Gilt die dänische Erbfolge in den Herzogtümern?

Neben zeitgenössischen Interpretationen mittelalterlicher Privilegien Schleswigs und Holsteins spielten dynastische Streitigkeiten zwischen der Oldenburger Monarchie und dem Fürstenhaus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg eine wichtige Rolle für die Konflikte des 19. Jahrhunderts. Bereits seit den 1780er-Jahren hatten die Augustenburger Ansprüche auf die Herzogtümer, sie besaßen jedoch de facto nie landesherrliche Rechte. Mit der Einführung der weiblichen Erbfolge im Gesamtstaat zur Sicherung der Thronfolge des kinderlosen Königs Friedrich VII., die zwar auf Schleswig, nicht aber auf Holstein übertragen werden konnte, verschärfte sich der Streit. Um ihre Herrschaftsansprüche zu sichern, unterstützten die Augustenburger im Jahr 1848 die schleswig-holsteinische Unabhängigkeitsbewegung.¹³

Noch während des Krieges im August 1850 wurde in London von den Großmächten Frankreich, Großbritannien, Russland und Schweden-Norwegen das Fortbestehen des dänischen Gesamtstaates und damit die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichtes als Ziel der gemeinsamen Politik festgehalten. Preußen und Österreich bestätigten die dänische Vormachtstellung in der Punktation von Olmütz am 29. November 1850.¹⁴ Die Idee von einem eigenständigen Schleswig-Holstein war somit von weltpolitischer Seite verworfen und der status quo erhalten geblieben.

Das Zweite Londoner Protokoll vom Mai 1852 setzte die Erbfolge für den dänischen Thron fest. Dem kinderlosen Oldenburger Friedrich VII. sollte der Glücksburger Christian folgen. Das Augustenburger Haus stimmte dieser Vereinbarung zu, und Herzog Christian Au-

¹² Ausführlich zum Kriegsverlauf und den kämpfenden Parteien *Schlürmann*, *Armee* (wie Anm. 10).

¹³ *Mikkel Venborg Pedersen*, *Die Herzöge von Augustenburg*, in: *Die Fürsten des Landes: Herzöge und Grafen von Schleswig, Holstein und Lauenburg*. Hrsg. von Carsten Porskrog Rasmussen. Neumünster 2008, 310-340, besonders 338-340; *Harm-Peer Zimmermann*, „...schmeiß' die Preußen aus dem Land!“. Die demokratische und augustenburgische Opposition in Schleswig-Holstein 1863-1881, in: *Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein* 8, 1993, 9-34, hier 12.

¹⁴ Vgl. ebd., 11; *Jürgensen*, *Lösung* (wie Anm. 7), 59; *Axel Johnsen*, Art. „Londonprotokollen af 1850“, in: *Sønderjylland A-Å*. Hrsg. durch die Historisk Samfund for Sønderjylland. Apenrade 2011, 239.

gust II. verzichtete offiziell auf die Thronansprüche. Wenige Jahre später focht sein Sohn dies jedoch an.

Im November 1863 ließ sich Prinz Friedrich von Augustenburg vom Vater den Herzogtitel verleihen und beanspruchte als Herzog Friedrich VIII. Schleswig und Holstein. Sein selbstgewählter Titel lehnte sich dabei in der Zählung an den letzten dänischen König der Oldenburger Hauptlinie, Friedrich VII., an, da dieser in Personalunion ebenfalls Herzog von Schleswig und Holstein gewesen war.¹⁵

2.3 Die Politisierung der Gesellschaft seit den 1830er-Jahren

Neben das Zugehörigkeitsgefühl zur dänischen Monarchie hatten sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend regionale und nationale Gesinnungen gesellt. Am meisten präsent waren dabei zum einen die nationalliberalen „Eiderdänen“, deren Hauptforderung die Ausweitung des dänischen Königreiches bis zur Eider, also die Eingliederung des Herzogtums Schlesiws, war. Zudem forderte diese in Kopenhagen sehr starke Partei die Beibehaltung der Unabhängigkeit Schlesiws vom Deutschen Bund. Weiter finden sich in der eiderdänischen Politik Aspekte des Skandinavismus, also eine engere Verbindung Dänemark-Schlesiws mit Schweden-Norwegen in Abgrenzung zum nun als „anders“ deklarierten deutschen Kulturraum.¹⁶ Als zweite Hauptgruppe sind die sogenannten Schlesiws-Holsteiner zu nennen, deren politisches Ziel die Schaffung eines vom dänischen König unabhängigen deutschen Bundestaates Schlesiws-Holstein bzw. Schlesiws-Holstein war. Neben dieser zunächst liberalen, dann nationalliberalen Gruppe fanden sich national-dänische Positionen in Nordschleswig sowie Verfechter des vom dänischen König regierten Gesamtstaates.

¹⁵ *Hans Schultz Hansen*, Art. „Londotraktaten af 1852“, in: ebd., 239 f.; vgl. auch *ders.*, Demokratie (wie Anm. 7), 448-450; *Venborg Pedersen*, Herzöge (wie Anm. 13), 340; ausführlich zum Rechtsanspruch des Hauses Augustenburg *Jörg Johannsen-Reichert*, Demokratie oder Fürstenherrschaft? Die Herzöge von Schlesiws-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1560-1884) und ihr Streiten für die Unabhängigkeit Schlesiws-Holsteins in der Zeit dänischer und preußischer Herrschaft im 19. Jahrhundert. Aachen 1995, für den Zeitraum nach 1852 besonders ab 117.

¹⁶ *Inge Adriansen*, Dänemark bis an die Eider! Die deutsch-dänischen Grenzen als Erinnerungsorte im 19. und 20. Jahrhundert, in: Frandsen u. a. (Hrsg.), 1200 Jahre deutsch-dänische Grenze (wie Anm. 5), 235-248, besonders 238 f.; zur Einschätzung des Skandinavismus auch *Frandsen*, Die deutsch-dänische Grenze im Zeitalter der nationalen Gegensätze, in: ebd., 225-234, besonders 232 f.; *ders.*, Dänemark – Der kleine Nachbar im Norden. Aspekte der deutsch-dänischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Darmstadt 1994, 2 f. mit einer Beurteilung dieser Strömung bis heute, und 61-65.